

Wanderprediger und andere Aussenseiter

Bernhard Lang beschreibt Jesus als «jüdischen Kyniker»

Niklaus Peter · «Jesus der Hund» – dieser faustgrobe Titel könnte die Falschen anziehen und jene abschrecken, denen die Gestalt des Jesus von Nazaret etwas bedeutet. Denn um diesen Buchtitel richtig zu verstehen, muss man vorweg wissen, dass es sich hier nicht um eine Beschimpfung handelt, sondern um eine philosophiegeschichtlich anspruchsvolle Anspielung. Hat man diese Hürde genommen, dann ist man mitten im Spiel und liest das kleine Buch von Bernhard Lang mit Freude und einigem Erkenntnisgewinn – auch wenn es genaugenommen anderes bietet, als der Untertitel «Leben und Lehre eines jüdischen Kynikers» angibt: Es ist eine kluge, flüssig geschriebene Studie über geistig-soziologische Parallelen in der jüdischen und griechisch-römischen Welt, die der Autor, an andere anknüpfend, unter dem Begriff des «Kynismus» zusammenfasst und auf gemeinsame Charakteristika hin transparent zu machen sucht.

Die da «hündisch» leben

«Kyon» (Hund) und «kynikos» (hündisch) war tatsächlich ein gängiges griechisches Schimpfwort, mit dem der «unbürgerliche» Lebensstil einer Gruppe von Sokrates-Schülern polemisch bedacht wurde. Freilich griffen die Gemeinten den Ausdruck als Eigenbezeichnung auf – um nämlich die einfache, auf Reichtum, Ehre und Sicherheit verzichtende Lebensweise philosophischer «Aussteiger» zu betonen. Der Bekannteste dieser Kyniker war Diogenes aus Sinope (403–323 v. Chr.), ein nach Athen eingewandertes Original, Bettler und Philosoph in einem, das mitten in der Stadt in einem alten Vorratsfass aus Keramik hauste und Umstehende in philosophische Gespräche verwickelte.

Mit Unernt begegnete Diogenes vielem, was anderen ernst und hochheilig war – Geld, Ehre, Familie, Religion und Staat –, während er dort ernst wurde, wo es um Freiheit, Unabhängigkeit und gelebte Ethik ging. Er gehörte sozusagen zur ernstesten Spass-Fraktion der griechischen Aufklärung. Seine losen Sprüche, seine offene Schamlosigkeit und sein Humor machten ihn zum Liebling des Athener Publikums. Von seiner Sorte gab es einige, auch wenn diese Kyniker keine regelrechte Schule bildeten. Dazu war das anarchische Element in jedem Einzelnen zu stark.

In der Tradition Elijas

Diesen «kynischen» Typus nun ortet Bernhard Lang, Paderborner Religionswissenschaftler und Alttestamentler mit weitem Interessenhorizont und soziologisch geschärfter Optik, nicht nur in Griechenland und später in Rom. Vielmehr entdeckt er offenkundige Parallelen auch im Lebens- und Denkstil kritischer Religionsintellektueller im Nahen und Mittleren Osten, deren Auftauchen er mit der Herausbildung einer neuen kulturellen Grosswetterlage – der von Karl Jaspers so genannten «Achszeit» – auf ungefähr 800 v. Chr. an-



Auch heute noch wählt man schlichte Tracht, um die Gefolgschaft Jesu anzutreten.

ABBAS / MAGNUM

setzt. So fällt Langs Blick auch auf die Gestalt des Propheten Elija, dem er ein informatives, dichtes Kapitel widmet. Auch dieser Gottesmann in Aussenseiterrolle stand nicht auf der *pay roll* eines Hofes oder Tempels, vielmehr war er ein armer, herumwandernder prophetischer Kritiker – in selbstgewählter Freiheit und daher in steter Gefahr. Mit Elija und seiner Schule beginnt für Bernhard Lang der jüdische Kynismus, der später im Zuge der Hellenisierung mit den griechisch-hellenistischen Traditionen kynischen Denkens interagieren wird.

Dieses Kapitel bereitet das Hauptstück des Buches vor, in dem die kynischen Grundzüge des Wanderpredigerlebens Jesu beschrieben werden: Jesu Kritik etablierter Religion, seine friedliche Verkündigung und praxisnahe Seelsorge. Dabei fällt ein helles Licht auf das von Elija geprägte, bewusst oder unbewusst von Jesus übernommene prophetisch-kynische Rollenmuster, welches Lang über die Vorgängergestalt Johannes des Täufers vermittelt sieht. Am Schluss des Buch-

leins findet sich ein Ausblick auf die Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte des – nun wieder originalen – Kynismus und auf die Aktualität kynischer Philosophie.

Und die Differenzen?

Wenn man über die etwas zeitgeistigen Seitenblicke des Autors auf Foucault und Sloterdijk hinwegsehen kann, ist der Gewinn aus der Lektüre dieses Buches beträchtlich: ein frischer, neuer und faszinierender Blick auf die Zentralgestalt des Christentums, wie sie inmitten der geistigen Wechselströme und religiös-politischen Spannungsverhältnisse jener Zeit lebte. Gerne hätte man neben den glänzend vor Augen geführten Parallelen auch etwas über die offenkundigen Differenzen erfahren, aber hier hat sich der Autor vermutlich in kynischer Gelassenheit gedacht: *Do it yourself*.

Bernhard Lang: Jesus der Hund. Leben und Lehre eines jüdischen Kynikers. C. H. Beck, München 2010. 240 S., Fr. 20.50.

Hort der Tanzkultur

Ein Buch über die Restaurierung des Teatro San Materno in Ascona

Peter Jankovsky · Vergessen und baufällig: Lange Jahre befand sich Asconas Teatro San Materno in diesem kläglichen Zustand, und dies trotz seinem besonderen Status. Denn es ist das einzige «Bauhaus»-Theater Europas, das sich im Originalzustand erhalten hat. 1928 vom Bremer Architekten Carl Weidemeyer errichtet, diente es der Ausdruckstänzerin Charlotte Bara als Heimbühne. Hier suchte sie sich dem Transzendenten anzunähern und fand zu ihrer ekstatischen Darstellungsweise, die sie berühmt machte. Bedauerlicherweise begann das Teatro San Materno nach seiner ersten Glanzzeit ein Schattendasein zu fristen, weil Baras Geldmittel und schliesslich auch das Publikumsinteresse schwanden.

Verfall und Auferstehung

Wasser wurde der grösste Feind des San Materno: Durch das defekte Flachdach und die schlecht isolierten Böden drang Feuchtigkeit ein und griff die Substanz an. 1978 überschrieb Bara, die neun Jahre später verstarb, das Bauhaus-Theater für 400 000 Franken der Gemeinde Ascona; 1995 wurde es, von den Wasserschäden schon stark versehrt, ins Denkmalverzeichnis des Kantons Tessin aufgenommen. Der Ort, wo tanzende Körper Vergänglichkeit und Ewigkeit darstellten, verfiel indes weiter, verkam vollends zum Ort der bröckelnden Transzendenz.

Erst 2006, nachdem die Gemeinde etliche Anläufe zur Finanzierung genommen hatte, begann die rund fünf Millionen Franken teure Sanierung

des Gebäudes. «Ein Gefühl der Verwirrung, ja der Entmutigung überfiel mich, als ich das seit langem verlassene Gebäude besuchte. Ich nahm jedoch die Herausforderung an, dieses kleine, so besondere Theater zu retten», schreibt der Architekt Guido Tallone. Er leitete die dreijährigen Renovationsarbeiten – stets um möglichst authentische Wiederherstellung bemüht – und hat zusammen mit der Philosophin Chiara Tassi ein Buch darüber herausgegeben. Es dokumentiert, wie der Hort der Tanzkultur zu seiner «Wiederauferstehung» fand. Der Band besticht durch reiches Bildmaterial und anspruchsvolle Texte zur Geschichte des Theaters, zu Baras künstlerischer Tätigkeit sowie zur Sanierung. Aber auch die Farbgebung des Buchs wirkt stark: Sie entspricht derjenigen, mit der Weidemeyer damals die Innenräume, Fensterkreuze und Möbel des Theaters sowie der Gästezimmer bemalen liess.

Den Besucher des Teatro San Materno überraschen die unerwartet lebhaften Farben: dunkles Orange, Kanariengelb, Lila, mattes Purpurrot, Türkisblau sowie Mischungen von Grau und Braun. Besonders in den Nebenräumen des Theaters beeinflusst die Farbgebung das Raumgefühl und bringt neue Tiefendimensionen hervor. Als Beispiel hierfür kann die Abbildung auf dem Buchumschlag dienen: Es handelt sich um die Fotografie eines Balkondetails im Foyer – und nicht um eine Grafik oder um ein Gemälde, wie viele vermuten würden. Die Wiedergewinnung solcher Details erforderte langwierige chromatologische Voruntersuchungen.

Faszinierend ist das Bildmaterial des Buchs aber auch aus einem anderen Grund. Es besteht nämlich nicht nur aus alten Abbildungen des Gebäudes, der tanzenden Charlotte Bara und aus Bildern des Neuzustands: Der Fotografin Stefania Beretta gelangen Aufnahmen vom Beginn und vom Verlauf der Renovationsarbeiten, die sich durch Unmittelbarkeit auszeichnen. Man glaubt die tropfende Feuchtigkeit, das Bröckeln der Mauern zu hören, und es ist beklemmend, wie sich die Eingeweide des Theaters dem Auge darbieten. Man blättert weiter und sieht, wie Handwerker die Bühnenbretter neu verlegen und Maler die ursprünglichen Farben wieder aufleuchten lassen.

Schnittstelle künstlerischer Disziplinen

Gerade diese Baustellenfotos sind es, welche das Betrachten des San-Materno-Buchs zu einem besonderen Genuss machen. Asconas Hort der Tanzkultur erstrahlt nun wieder. Dafür sorgt die Tänzerin und Choreografin Tiziana Arnaboldi: Zusammen mit dem Direktor der Filmschule Lugano, Domenico Lucchini, konzipiert sie seit anderthalb Jahren italienische- und deutschsprachige Veranstaltungen, die das San Materno zu einer Schnittstelle von Tanz, Musik, Theater, Film und Poesie machen.

Teatro San Materno. Restauro/Renovation (ital./dt.). Hrsg. Guido Tallone und Chiara Tassi. Gabriele Capelli Editore, Mendrisio 2010. 152 S., Fr. 65.–.

NEUE BÜCHER

Nachrufe auf die Zeit

als. · Mit seinem Roman «Jahrhundertschnee», der nichts Geringeres als das gesamte 20. Jahrhundert in Europa zu verarbeiten sucht, habe er eine Erinnerungsschuld abtragen wollen, erklärte Ernst Halter über sein vor zwei Jahren erschienenen Monsterprojekt. Der dem stimmenreichen Buch nachfolgende Gedichtband «Menschenland», der Texte aus der Zeit vor und nach der Jahrtausendwende versammelt, bewegt sich in denselben ersten und geradlinigen Fussspuren einer Pflicht des Wachhaltens (oder überhaupt erst Erzeugens) von Erinnerung, wenn auch die einzelnen Texte aller Schwere der Themen zum Trotz etwas leichtfüssiger und filigraner auf dem Boden dichterischer Wahrheit auftreten. Gedichtzyklen wie «Das Rad der Geschichte» oder «Memorial» vermessen die katastrophalen Nachschwingungen einer dialektisch fortschreitenden Historie, während sich ein weiterer Zyklus als ganz persönliches Epitaph versteht, der ein «Fremdes Licht» auf eine scheinbar vertraute Person wirft: Die elf Gedichte sind allesamt der im letzten April verstorbenen Lyrikerin Erika Burkart gewidmet, mit der Halter ein Leben geteilt hat. «Die Zeit isst sich auf. / Was wurde ward nicht, / was wird bleibt aus», heisst es da etwa gleich im ersten Text mit dem Titel «Antiphysik», der versucht, die Zeit zurückzudrehen und Grausames ungeschehen zu machen – und dabei gespenstisch in einem grauen (jüngsten?) Tag endet.

Ernst Halter: Menschenland. Gedichte. Wolfbach-Verlag, Zürich 2010. 136 S., Fr. 29.80.

Schopenhauers stachlige Gesellschaft

LL. · Ironisch gestimmte Temperamente können versucht sein, den Namen einer «Schopenhauer-Gesellschaft» als «*contradictio in adiecto*» zu würdigen – zu spannungsreich die Beziehung des öfters streitlustigen Philosophen zu Geist und Formen kommunikativer Vergesellschaftung. Aber es gibt diese Gesellschaft trotzdem; sie wird 2011 sogar hundert Jahre alt. Der Nietzsche-Freund und Indologe Paul Deussen hat sie 1911 gegründet. Freilich ist es ein heikles Unterfangen, die Geschichte dieser Gesellschaft über ein ganzes schwieriges Jahrhundert zu schreiben – vor allem deswegen, weil diese Geschichte während des Nationalsozialismus, anders, als es die apologetische Fama wollte, kein Ruhmesblatt war. Es ist deshalb nicht nur ehrenwert, sondern auch mutig, wenn mit Andreas Hansert ein der gegenwärtigen Schopenhauer-Gesellschaft verbundener Autor die erste umfassende Geschichte der Gesellschaft vorlegt. Er tut das detailliert und differenziert: Ein simplifizierendes Pauschalurteil ist seinem Bericht nicht zu entnehmen. Aber er nennt die Dinge auch beim Namen, wenn es um die «Hinauswahl», die Eliminierungen der jüdischen Vorstandsmitglieder 1937, oder die Weisswäscherei des langjährigen Präsidenten Arthur Hübscher geht. Ob «weniger im Verhalten in der NS-Zeit selbst als vielmehr in seiner juristischen und zeithistoriografischen Nachbearbeitung (...) das Problem der komplexen Causa» liegt, mag man sich allerdings fragen. Die fatale historische «Sache selbst» hat wohl doch noch mehr Gewicht, als es die Komplexität der historiografischen Vorstellung will. Die «zweite Schuld» relativiert nicht die erste.

Andreas Hansert: Schopenhauer im 20. Jahrhundert. Geschichte der Schopenhauer-Gesellschaft. Hrsg. von der Schopenhauer-Gesellschaft e. V. Böhlau-Verlag, Wien/Köln/Weimar 2010. 248 S., Fr. 48.90.

Schöne und nützliche Landschaft

S. K. · Landwirtschaftsflächen in Industrie- und Metropolitanregionen wie etwa am Mechtenberg im Emschertal, einer der wenigen natürlichen Erhebungen im deutschen Ruhrgebiet, sollen in Zukunft nicht nur reine Nutzflächen sein, sondern das Schöne mit dem Nützlichen in der Landschaftsgestaltung verbinden. Das verbliebene Agrarland wurde deshalb im Masterplan «Emscher Landschaftspark 2010» mittels gestaffelter Interventionen in den Getreideanbauflächen in einem mehrjährigen Zyklus zu einer neuartigen Kulturlandschaft aufgewertet. Nun liegt eine Studie vor, in welcher der mehrjährige Prozess anschaulich festgehalten wird. Kenntnissreiche Texte dokumentieren die historischen Vorbilder der Landschaftsver-schönerung – zum Beispiel das Dessau-Wörlitzer Gartenreich aus den 1770er Jahren – und illustrieren mit Bild-Essays die Umwandlung der Landschaft. Der Tessiner Landschaftsarchitekt Paolo Bürgi nennt das von ihm erarbeitete Projekt in Anlehnung an Vitruv «Venustas et Utilitas». Zusammen mit dem am Mechtenberg ansässigen Landwirt zieht er feine Farblinien aus Feldblumen durch die Kornfelder, verändert mittels Geländeformen und Wegnetzen die Geraden zu Kurven und gestaltet die Ackerflächen durch die Wahl bestimmter Saatkulturen zu einem Ablauf von changierenden Grüntönen. Landwirtschaft, Landschaftsarchitektur und Land-Art finden so zu einem überzeugenden Ganzen.

Feldstudien. Zur neuen Ästhetik urbaner Landwirtschaft, deutsch/englisch. Birkhäuser-Verlag, Basel 2010. 120 S., Fr. 60.90.